

Diese aus drei Distichen bestehende Inschrift heißt auf deutsch etwa:

„Wir sind (wörtlich: Man ist ...) dir ergeben, (Stadt) Bremen, die du in glücklichen und schlimmen Zeiten den Deinen eine treue Säule bist. Kürzlich hat Gottschalk Wulff mir dies Gebäude hinzugebaut, der sein ihm übertragenes Werk lobenswert ausführte. Bremen trug die Kosten. Steh uns bei, guter Christus (unser) Erlöser! Denn wir wachen (wörtlich: man wacht ...) vergebens, wenn du nicht der Wächter bist.“

Der hier genannte Gottschalk Wulff, ein Mitglied des Bremer Rates, verwaltete das Amt 1554 bis 1567). Das Brauhaus ist also während seiner Amtszeit erbaut. Die Amtsverwaltung nahm natürlich auch das Privileg des Bierbrauens für sich selbst in Anspruch, wie sie es den bevorrechtigten Landbesitzern, den sogenannten Bürgern des Fleckens, einräumte⁸⁾. Sie konnte dies um so mehr, als der Burg die Rechte von zwei Bürgerstellen zustanden⁹⁾. In einer Abrechnung von 1557/58 gehört also noch mittellateinischer Verskunst an ein Brauer¹⁰⁾. Das auf der Burg gebrauchte leichte Bier, das ja damals noch die Stelle der heutigen Getränke Kaffee und Tee vertrat, deckte wohl vorwiegend den täglichen Bedarf des Burgpersonals.

Zu der Verskunst dieser und der dritten (siehe weiter unten) Inschrift bemerkt Herr Dr. Möllen- camp (ebenfalls laut brieflicher Mitteilung) folgen- des:

„Diese Inschrift (gemeint ist die erste Inschrift) gehört also noch mittellateinischer Verskunst an. Die beiden anderen verraten schon dadurch, daß sie in Distichen stehen, daß sie jünger sind und der reformatorischen Zeit des Humanismus angehören. Aber auch darin stecken noch Reste von Zäsurreim: dubi s tu i s, ebenso in dem dritten Vers: claviger a e Brem a e, mur o s me o s, sogar Paar-reim: secund i s tu i s. Das „ad sis bone Christe“ kehrt z. B. im mlat. Heilsspiegelgedicht von 1324 dauernd wieder, und die letzte Zeile: Nam frustra vigilat, Tu nisi cus- tos eris kommt in ähnlicher Form (nach dem be- kannten Bibelwort Psalm 127) häufig vor. In Beder- kesa stand früher dieser Vers in deutscher Sprache an folgenden Häusern: Gröpelinger Str. 59, Gröpe- linger Straße 72 und Bergstraße 15.

Nachricht vom Turmbau

In einem Nachtrag zum Kochschen Handbuch im Bremer Staatsarchiv erfahren wir von einem im Jahre 1611 auf dem Burggelände errichteten „Win- delstein“¹¹⁾. Offenbar war dies ein Beobachtungsturm, zu dessen oberem Umgang eine Wendel- treppe hinaufführte. Sehr bemerkenswert ist, was C. Allmers hierüber schreibt¹²⁾: „Es handelt sich um einen in dieser Zeit entstandenen Turm, an dem sich eine auf die gemeinsame Drostenschaft von Johann Schlichting und Johann Havemann hinwei- sende Tafel befand. Das Rederbuch gibt Auskunft darüber, daß an Luder von Bentheim im Jahre 1612 (27. November) u. a. „Gelder vor Grawerk zu dem Rathuse u. na Bederkesa gekamen, wat em noch quam to de 900 Th so he 1610 u. 1611 darup ent- fangen, pro resto 1322 m 9 1/2 g“ ausbezahlt worden sind, so daß die Arbeit des berühmten Baumeisters des Rathauses auch am Hause Bederkesa festgestellt werden kann. Im einzelnen ist allerdings die Arbeit Luder von Bentheims am Hause Bederkesa leider nicht mehr festzustellen. Der oben genannte Turm stand rund 100 Jahre und wurde 1713 abgebrochen. Auch die Tafel mit der Inschrift ging verloren. Aber der Wortlaut dieser Inschrift ist uns in einer Akte des Bremer Staatsarchivs (P 12 a, 1715) aus dem Jahre 1715 überliefert. Es heißt dort:

„Zur rechten Hand, über der Tür des Turmes, welcher sehr hoch gewesen und oben einen Um- gang gehabt, von dannen man sehr weit etliche Meilen herum ins Land sehen konnte, vor 2 Jahren aber bis an das Mauerwerk niedergebrochen wurde, sind diese Verse in Stein gehauen:

„Arx ego clavigrae munimine servio Bremae
Hinc servat muros ornat et illa meos.
Hinc quoque fecerunt Schlichtingius et Havemannus
Hac ego quod turri splendidiore mico.“

Ich übersetze diese beiden Distichen etwa so:

Ich, die Burg, diene dem schlüsseltragenden Bre- men durch mein Bollwerk. Daher hütet es meine Mauern und rüstet sie aus. Daher ließen auch Schlichting und Havemann diesen prächtigen Turm erbauen, mit dem ich (nunmehr) in schönerem Glanze dastehe.

Die hier genannten (Johann) Schlichting und (Jo- hann) Havemann waren Bremer Ratsherren und verwalteten als Drost in den Jahren 1611 und 1612 gemeinsam das Amt Bederkesa¹³⁾. Das Bei- wort „schlüsseltragend“ bezieht sich natürlich auf den Schlüssel im Bremer Wappen. Der Hinweis „zur rechten Hand“ deutet an, daß dieser Turm auf der Nordseite des Burgplatzes gestanden haben muß. Es sei noch vermerkt, daß er nicht der einzige der Burg Bederkesa gewesen ist, sondern in einem älteren Turm einen Vorgänger gehabt hat, der in einer Urkunde von 1388 als ein „bergvrede“ be- zeichnet wird¹⁴⁾.

Dr. A. Hinck, Preetz

Familie Hecksteden und ihr Ahnherr Valentinus zu Oppeln

Mit großer Freude und Aufmerksamkeit habe ich als Morgensternerin „fern der Heimat“ im Mit- teilungsblatt vom Februar 1965 von der „Pütt- scheree“ der Familie Hecksteden — Töpferfamilie zwischen Elb- und Wesermündung — und ihrer auch sonst sich betätigenden kunstgewerblichen Begabung gelesen. Herr W. Tietje, Neuenkirchen, schreibt, daß man wohl annehmen könne, daß alle Hecksteden von Johann Hecksteden (1814–80), Hausmann in Cadenberge, abstammen. Hier ist es vielleicht von Interesse, auch für die heute leben- den Namensträger Hecksteden etwas davon zu er- fahren, woher und in welcher Eigenschaft der Ahn- herr der Familie zwischen Elb- und Wesermündung, Herr Valentinus, vor 400 Jahren nach Nieder- deutschland gekommen ist.

Der oben erwähnte Johann Hecksteden, Haus- mann in Cadenberge (1814–1880), ist aller Wahr- scheinlichkeit nach doch ein Urenkel des Haus- mannes in Westercadewisch, Valentin Hecksteden, gewesen, der, getauft im Januar 1670 in Oppeln, am 15. 3. 1737 in Westercadewisch gestorben und am 22. 3. in Cadenberge begraben worden ist. Auch seine Frau Margrete Küver (getauft in Oppeln

allg. Angelegenheiten der Kirche, Pfarre und Schule zu Oppeln 1559–1616) auf Bl. 42 noch ein Brief aus dem Jahre 1599 erhalten an „Dem Ehrwerdigen, Ehrbaren Vnd wollweisen Hinrich vonn Cappelenn Amtmann thom H(N?)yenhuse, minen günstigen guden frunde“, darin er von „miner fruwen Vnd Veer kleinen Kyndern“ spricht, mit Siegel und eigenhändiger Unterschrift.

Auf Blatt 43 obengenannter Akte schreibt im Jahre 1599 der Amtmann von Oppeln an den Dom- propst in Sachen Küster Andreas Heckstede, daß des Küsters Haus „so auff Vier stützen gestanden, vndt Ime auff den Kopf fallen wollen, vergangenen Jares niedernehmet vndt ein fein newes gebeute, wiederumb bey seinen eigenen Costen, damit ehr den Kirchspieleuthen, so eben dero Zeit bey er- bauung der Kirchen Zu thun gehappt, nicht be- schwerlich sein machte, setzen vndt fertigen lassen ...“ Daß sich Andreas Heckstede als sicher- lich nicht besonders gut bezahlter Küster und Schul- meister auf eigene Kosten „ein fein newes Haus“ bauen lassen konnte, bezeugt, daß er Vermögen hatte, wie dies von seinen väterlichen Vorfahren im nachstehenden auch bekannt war.

Der verstorbene Herr Bernhard Runne, Höftgrube, hat von diesem Siegel des Andreas Heckstede und dem seines Vaters Valentin (Herrn Runnes und meine Vorfahren) Fotos herstellen lassen. Beide Siegel sind je von Vater und Sohn 1599 bzw. 1587 in schöner klarer Handschrift eigenhändig unter- schrieben, und der Name lautet hier noch „Hech- stede“, zu Hecksteden wandelte ihn der Sprach- gebrauch dann um, wie auch Heckstede wiederum schon eine wahrscheinlich niederdeutsche Umwand- lung des eigentlichen Familiennamens „(von) Hestedt“ war. Interessant ist die Wandlung der Siegel vom Vater auf den Sohn. Während Pastor Valentinus Heckstede 1587 die zunehmende Mond- sichel im unteren Feld, auf ihr stehend ein sechs- eckiger Stern, führt (darüber ein V H), beherrscht unter dem A H des Sohnes Andreas die Mondsichel als abnehmende fast das ganze Feld, in ihrer Run- dung ruht der Stern nun in der Mitte des Siegels. Bei Valentinus dagegen ist der Stern im klaren oberen Feld das Dominierende im Siegel, wie es für einen geistlichen Herrn des 16. Jahrhunderts vielleicht sinnbildlich ist.

Über diesen ersten niederdeutschen Ahnherrn der Hecksteden, „Ehrn Valentinus“, wie er als Pastor genannt wurde, ist folgendes bekannt: Ge- boren in Aschersleben, wohl etwa 1545, ist er im Okt. 1563 in Wittenberg immatrikuliert (Univ. Matr. Bd. II, Teil II, S. 55b, Nr. 34 als Valentinus Heckstedt, Ascanien aus Aschersleben). 1570–74 war er 2. Pastor in Otterndorf, dann bis 1585 1. Pastor in Basbeck, von 1585 bis etwa 1609 2. Pastor in Bülkau. Welche Gründe ihn zu einem Wechsel vom 1. Pastor zum zweiten in Bülkau bewogen, bleibt ungeklärt, jedenfalls schreibt Georgius Goldbeck zu Bülkau (wohl der 1. Pastor) in einem Bericht: „... So thu ich euch Zuwissen, das Vnser Vicario erstlich vor 3 wochen ist bestellt worden, Vnd halt H. Valtin Pastor Zum Basbeke gemelten Dienst angenommen, vnd wil vf ankommende Ostern den- selben mit seiner selbstgeigenen Person beklei- den ...“ Bülkau 5. Decemb. Ao 1584 (St. Arch. Hann.: Stade Br. Arch. Des. 5b Fach 187, Nr. 36: betr. Kirchen- und Schulsachen, bes. allg. Ange- legenheiten der Kirche, Pfarre und Schule zu Bül- kau 1585–1612). Seine Antrittspredigt in Bülkau hielt Valentin Heckstede am 6. 12. 1584.

Es ist auch auf Bl. 63 obiger Akte ein persön- liches Schreiben mit eigenhändiger Unterschrift und Siegel von ihm an den Dompropst des Erzstifts Bremen, David von Galen, vorhanden. Nach Aus- künften aus Aschersleben lautet der ursprüngliche Familienname Hestedt nach dem Orte Heckstedt¹⁵⁾, d. i. Hettstedt, der bis zur Mitte des 15. Jahrhun- derts zum Bistum Halberstadt gehörte. Von dort wanderte der erste von Hestedt nach Aschersleben ein. Sehr wahrscheinlich war diese Patrizierfamilie adliger Herkunft, denn als sie in Aschersleben auf- tritt, ist sie 1458 „ratsgesessen“, und Hans von Hestedt ist 1469 bereits Konsul und leitet die Ge- schicke der Stadt Aschersleben. Es handelte sich um eine außerordentlich angesehene, wohlhabende Ratsfamilie. Ein Hans von Hestedt ist 1531 Vor- steher der Kaufmannsgilde, und sein Besitz wird — umgerechnet nach heutigem Werte — auf 100 000 Goldmark geschätzt. Dazu gehörten 90 Morgen Land und ein umfangreiches Warenlager. Aus den Lehnregistriaturen des Archivs in Magdeburg wäre noch manches über die Familie und auch wohl El- tern und Voreltern des Valentin Heckstede zu er- fahren.

So ist aus diesen etwas über „de Püttscheree“ hinausgehenden Betrachtungen einer Familie im Zeitraum von fast genau 400 Jahren im Weser- Elbe-Gebiet fast ein Stück Familienchronik gewor- den.

Ilse Ewald-Jahr, Frankfurt



Siegelabdruck des Valentin Heckstede, Bülkau 1587

20. 2. 1687, † 20. 2. 1732), die er am 28. 6. 1701 in Oppeln heiratete, ist am 26. 2. 1732 in Cadenberge begraben. Nach Cadenberge kam also der erste Heckstede aus Oppeln. Dort gehörte Valentins Vater, Peter Heckstede, als Baumann zu den Erbxen. Er war 1639 in Oppeln geboren, ist dort am 12. 5. 1719 begraben und war verheiratet mit Goel N. N., geb. 1647, begraben in Oppeln am 18. 2. 1710. Der nach Westercadewisch abgewan- derte Valentin war der älteste von 8 Geschwistern, sein 1679 geborener Bruder Peter erhielt den väter- lichen Hof in Oppeln, der 1681 geborene Bruder Johann war Praeceptor an der Kirchschule in Obern- dorf.

Peter Heckstede der Ältere hatte den Hof in Oppeln von seinem Vater Andreas H. übernommen, der als Schulze in Oppeln 1647 unter den Bauleuten mit Eigengut genannt ist (Staatsarch. Hann. Stade Des. 5b, Fach 117, Nr. 170). Er war 1605 in Oppeln geboren und wurde dort am 17. 3. 1690 begraben, war verheiratet mit Anna Krüdener, geb. 1601, be- graben am 2. 4. 1688. Dieses Schulzen zu Oppeln Andreas Vater, auch Andreas genannt, vor 1647 verstorben, war Küster und Schulmeister in Oppeln gewesen, von ihm, der einen 1588 in Bülkau gebo- renen Bruder Valentin in Dingwörden (Geversdorf) hatte (begraben in D. am 18. 2. 1656), ist im Staats- archiv Hannover: Stade Br. Arch. Des. 5b, Fach 190 Nr. 104 (betr. Kirchen- u. Schul-Sachen, bes.

Anmerkungen:

- 1) ort = mnd. Winkel, Ecke, Spitze, also hier etwa „seitwärts der Ecke“.
- 2) C. Allmers. Geschichte der bremischen Herrschaft Bederkesa. Bremen 1933. Seite 121.
- 3) O. Kieck u. E. von Lehe. Kunstdenkmale des frü- heren Kreises Lehe. Hannover 1939. Seite 37.
- 4) C. Allmers a. a. O. Seite 120 ff.
- 5) Ebendort. Seite 121, Anmerkung 5.
- 6) Bremer Staatsbibliothek Bremen a. 129.
- 7) C. Allmers a. a. O. Seite 210.
- 8) C. Allmers a. a. O. Seite 140 ff.
- 9) Vergleiche die im Fleckensarchiv befindliche Akte über die Gemeinheitsabteilung des Fleckens Bederkesa vom 16. 9. 1853. Seite 4.
- 10) C. Allmers a. a. O. Seite 69.
- 11) C. Allmers a. a. O. Seite 124.
- 12) C. Allmers a. a. O. Seite 124.
- 13) C. Allmers a. a. O. Seite 211.
- 14) C. Allmers a. a. O. Seite 121. Anmerkung 3.

Eine Grimm-Medaille für das Elbe-Weser-Gebiet

Hans Wohltmann von der Akademie der Wissenschaften geehrt

Am 18. Juni erfuhr der langjährige Vorsitzende des „Stader Geschichts- und Heimatvereins“, Oberstudiendirektor i. R. Dr. phil. Hans Wohltmann, unser Ehrenmitglied, im Hörsaal des Botanischen Instituts der Universität Göttingen eine hohe Ehrung: Der Präsident der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Professor Dr. O. Glemser, verlieh ihm in feierlicher Form die erst 1963 — anlässlich des 100. Todestages Jacob Grimms — von der historisch-philologischen Abteilung der Akademie für Verdienste auf dem Gebiet der Philologisch-Historischen Forschung gestiftete Brüder-Grimm-Medaille. Es charakterisiert den seit dreieinhalb Jahrzehnten im Stader Räume tätigen rastlos Schaffenden, wenn er diese Ehrung sofort von seiner Person ablenkte und seinem Stader Arbeitskreis zuwies: „Mir und meinen Freunden in Stade wurde damit eine große Freude bereitet“, sagte er in seinem Dankeswort nach der Laudatio des Akademie-Präsidenten, und „Göttingen sieht uns doch“ besorgnis dem Erzählpartner gegenüber hinsichtlich aus der Besorgung des Mannes, der sich in Forschung und Lehre einem Gebiet verschrieb, das ihm in der Kulturpolitik und Geistesgeschichte Niedersachsens seit langem zu sehr abseits zu stehen schien.

Hans Wohltmann hat viele Ehrungen auf der Höhe seines Schaffens und seines Lebens entgegennehmen dürfen, erst vor wenigen Monaten wurde ihm in seiner Wahlheimat Stade anlässlich seines 80. Geburtstages das Ehrenbürgerrecht verliehen. Mit der Brüder-Grimm-Medaille aber erhielt er eine Auszeichnung, die dem Gebiet seiner geistigen Arbeit angemessen ist: „Für seine wissenschaftlichen Arbeiten auf dem Gebiet der Nordniedersächsischen Landesgeschichte, der Stadtgeschichte von Stade, der Sagenkunde und der Wortsprache der Künstlergeschichte sowie für seine Verdienste um die Denkmalpflege im Elbe-Weser-Winkel“ steht auf der Verleihungsurkunde, die nun zum zweiten Male in Niedersachsen vergeben wurde: Im ersten Jahre nach der Stiftung wurden

Hildesheimer Gebiets befaßt und sich durch wissenschaftliche Bearbeitung der Adelsarchive hervorragen. Auch aus geographischen Rücksichten schien es daher geboten, einen Landeshistoriker einer der jüngsten hannoverschen Landschaften zu ehren, der erst vor nunmehr 250 Jahren zum Hause Hannover gekommenen Herzogtümer Bremen und Verden.

Die Brüder-Grimm-Medaille wurde Wohltmann in einer Akademiesitzung verliehen, an der auch das Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften, Nobelpreisträger Professor Dr. Otto Hahn, teilnahm. Die beiden Historiker, die Wohltmann für die Verleihung vorgeschlagen hatten, Professor Percy Ernst Schramm und Professor Hermann Heimpel, geleiteten den Sproß einer alten Bauern- und Handwerkerfamilie aus dem Kreise Osterholz feierlich in den Hörsaal, wo die Sitzung stattfand. Den Festvortrag hielt der Göttinger Gelehrte Professor Dr. Georg Birnkow über das Thema „Die Naturschichte des Handels bei Mensch und Tier“. In seiner Laudatio hob Professor Glemser nach dem Text der Verleihungsurkunde das Arbeitsfeld Hans Wohltmanns hervor, dem er fast 35 Jahre seines Lebens und die Früchte seines gründlichen Fleißes gewidmet hat, den Raum zwischen Unterweser und Niederelbe. Hier, wo er 1926 bis 1950 am Athenäum unterrichtete und das Korn unerbittlicher geschichtlicher Wahrheit in die Herzen seiner Schüler senkte, wo er eines der ältesten niedersächsischen Gymnasien leitete, schrieb er eine fast unübersehbare Anzahl historischer Aufsätze und Schriften, in denen er Heimatkunde vertiefte und aus der Enge lokalgeschichtlicher Selbstverehrung heraus hob. Welche Unsumme physisch-geistiger Anstrengung allein in der Tatsache liegt, daß er, seit über 30 Jahren Vorsitzender eines der ältesten und größten heimatkundlichen Vereine, seit 1934 ununterbrochen regelmäßig die geachteten Stader Jahrbücher und die vierteljährlichen Mitteilungshefte des Vereins herausgibt, vermag nur jemand zu ermessen, der selbst Herausgeber solcher periodischen Werke ist und den Zwang des Kalenders kennt. Als Kenner und Forscher dieses Raumes hat er sich für die Erhaltung und Pflege von Bau-, Kunst- und Naturdenkmälern im Regierungsbezirk Stade mit Erfolg eingesetzt und mehr als einmal die Stimme seines kulturellen Gewissens vernahmen lassen.

Mit der Lebensgeschichte Hans Wohltmanns haben sich die „Mitteilungen“ zuletzt eingehend anlässlich seiner Ehrung im Stader Ratssaal befaßt. Eine ausführliche Bibliographie seines Schaffens wird die in Kürze erscheinende Festschrift zu seinem 80. Geburtstag bringen. Seine mustergültige, zur Stadtgeschichte auf dem Hintergrunde der Landes- und Nationalgeschichte gereifte „Geschichte der Stadt Stade“ mag hier an Stelle der vielen Titel stehen, durch die der Name Wohltmann sich Gehör zwischen Elbe und Weser bis nach Hannover verschaffte, seine Biographien der alten Wörpsweder Maler und Persönlichkeiten aus dem Norden Niedersachsens wie des Stader Regierungspräsidenten Dr. Rose, des Wesermünder Oberbürgermeisters Delius für die „Niedersächsischen Lebensbilder“, für deren 6. Band er zur Zeit an Lebensbildern der Maler Ludwig Bokelmann aus St. Jürgen, Bern-

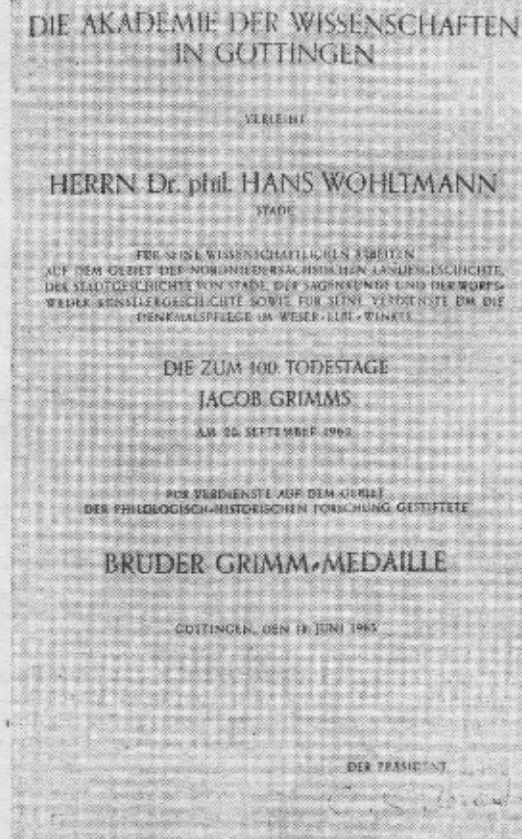
hard Winter aus Oldenburg und Rudolf Schäfer aus Rotenburg arbeitet, für seine zahlreichen heimatkundlichen und historischen Schriften, für seine weitreichende Wirksamkeit in der Kultur- und Denkmalpflege die jüngste organisatorische Ergründung im Stader Bezirk, der „Landschaftverband der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden (Stader Landschaftsverband)“, dessen Entstehung Ausfluß seiner jahrelangen Bestrebungen war und seine Arbeit für den Stader Verein überhöht.

Die Auszeichnung mit der Brüder-Grimm-Medaille hat Hans Wohltmann besonders persönlich beglückt, weil der Name der begnadeten Germanisten, Schriftsteller und Dichter aus dem geistigen Werdegang Hans Wohltmanns nicht wegzudenken ist, nicht allein auf dem Gebiet der Märchensammlung, die Wohltmann für das Elbe-Weser-Gebiet fortsetzte, auch bei seinen Studien und historischen Arbeiten begegnete er immer wieder den überragenden Werken der beiden großen Göttinger, etwa dem gewaltigen Beginnen des Deutschen Wörterbuchs, das erst 1960 zu Ende geführt werden konnte, den Grimmschen Rechtsaltertümern oder ihrer fundamentalen Deutschen Grammatik, Arbeiten, zu denen Wohltmann durch seine eigenen Schriften enge Beziehungen wob.

Martin Jank.



Grimm-Medaille



zugleich drei Persönlichkeiten damit ausgezeichnet, in diesem Jahre war Hans Wohltmann allein aus-
gesehen.

Bei den Vorgängern Wohltmanns handelt es sich ausnahmslos um Männer, die Verdienste um die Landesgeschichte und Heimatkultur erworben haben: Dr. Paul Alpers aus Celle, der bekannte Herausgeber des Wiershauser Liederbuches, des Celler Wörterbuches, eines Wörterbuches für die Südeide, der Sammler des Volksliedgutes, der das Volkslieder-Archiv in Hannover gründete. Mit ihm zusammen erhielten 1964 Wilhelm Barner, Alfeld, und Wilhelm Hartmann, Hildesheim, die hohe Auszeichnung der Akademie: Barner ist durch seinen Atlas der vorgeschichtlichen Stätten im Kreise Alfeld hervorgetreten und hat sich in seinem Kreis als Museumsleiter und Kulturpfleger und durch wichtige vor- und frühgeschichtliche Grabungen einen weit über die Kreisgrenzen gehörten Ruf verschaffen. Hartmann hat sich mit der Geschichte des

Bremer Markt vor 100 Jahren

Nach jahrzehntelanger Unterbrechung wird in diesem Jahre auf Anregung des Gemeindefeldrichtors W. Böger und durch den Ratsbeschluss vom 30. 5. 1964 der Jahrmarkt am Wremer Außendeich zur Bestätigung der Einwohner und der Badegäste wieder stattfinden. Das Datum wird allerdings um einen Monat wegen der Heuernte verschoben. Außerdem bringt der Ferienmonat Juli die meisten Sommergäste an den Deich. Vor 100 Jahren hatten die Jahrmärkte eine doppelte Bedeutung, wie aus dem Verzeichnis der Marktbezieher von 1865 zu ersehen ist: Sie dienten einerseits der Volksbelustigung, andererseits deckte sich die Bevölkerung aus der ganzen Umgebung mit Gebrauchsgütern ein. Drei Tage lang dauerte das Handeln und Feilschen, der Trubel und Jubel. Für einen Grog gab es allerdings feste Preise: „13 für'n Daler“.

Morgens war Holzmarkt: Dielen und Latten, Rollbäume und Pfähle, Pflug- und Eggschlitten sowie Leitern, Gaffeln und Harken jeglicher Art, Holzschuhe, Holzsteller und Holzlöcher jeglicher Art und Größe wurden feilgeboten. Nachmittags hatten die Manufakturisten und Hutgeschäfte, Schuhmacher und Klempner, vor allem aber für die Kinder die Kuchenbäcker ihr großes Geschäft, abends die Schankwirte und Besitzer von Tanzzelten.

Die meisten Marktbezieher kamen aus dem Lande Wursten, aber auch aus Altona, Stolzenau an der

Weser und der Provinz Groningen kamen sie ange-
reist, und zwar zu Schiff von Burhave. Bei Johann Schwanewedel an der Schleuse fand sogar ein Schifferball statt. Den vier Deichgeschworenen oblag es, die Zeltplätze zu verteilen und zu vermessen, für Ruhe und Ordnung zu sorgen und die Maße und Gewichte zu prüfen. Dafür teilten sie sich mit den beiden Vorstehern des Wremer und Nordwieder Viertels die nicht unbeträchtlichen Einnahmen, rund 48 Reichstaler. Bei Johann Schwanewedel wurde abgerechnet. Ein üppiges Essen mit Beefsteak und Rotspon schloß sich an und beendete den Markt.

Im Nachlaß des Wremer Hofbesitzers Julius Viedt hat sich ein Verzeichnis derjenigen Handelsleute, Schenkwirte und sonstiger Personen, die den Wremer Jahrmarkt im Jahre 1865 bezogen, sowie der Gebühren, welche nach altem Herkommen an die jedesmaligen Deichoffizianten für Anweisung, Anweisung und dergleichen der Bodenplätze von denselben bezahlt worden sind Georg Werbe

Anmerkung

Der Knecht Friedr. Wrede hatte den Thaler als Marktgeld von seinem „Wert“ (Arbeitgeber) Hinrich Bischof als Marktgeld erhalten. Wegen ordnungswidrigen Verhaltens wurde ihm der Thaler abgenommen.

Zur Herausgabe der gesammelten Werke von Moritz Jahn

Es ist ein altes Lied und es ist ein wahres Lied: Die plattdeutsche Dichtung scheint einen Dornröschenschlaf zu halten. Das fing vor hundert Jahren so großartig an mit Klaus Groth und Fritz Reuter und John Brinckman, und dann kam um die Jahrhundertwende noch eine Nachblüte, als Fritz Stavenhagen und Hermann Bossdorf ihre plattdeutschen Dramen schrieben, ebenbürtig etwa der großartigen Dramatik von Gerhart Hauptmann, als der Holsteiner Johann Hinrich Fehrs der plattdeutschen Erzählungskunst neue Seiten abgewann. Seitdem aber? — Es ist noch manches Schöne in der alten niederdeutschen Sprache gedichtet worden, kaum einer der Autoren aber — mit einziger Ausnahme von Rudolf Kinau — hat eine breitere Leserschaft erreichen können.

Und doch hat in dieser unserer Zeit ein Dichter von höchstem Karat seine ganze Lebenskraft, ein halbes Jahrhundert unermüdeten Studierens und Gestaltens, an die plattdeutsche Sprache gewandt: der Niedersachse Moritz Jahn. So leidenschaftlich, so unbeirrt von jeder Frage nach dem Erfolg, daß man sich immer erst auf ihn besinnen muß: Ach ja: Moritz Jahn mit den plattdeutschen Gedichten „Ulenspiegel un Jan Dood“, Moritz Jahn mit seinem hintergründigen Gedichtbuch „Unkepunn“, Moritz Jahn mit der Novelle über Gottfried August Bürger „Die Gleichen“. Aber wenn Maßstäbe gesetzt werden sollen: dieser Niedersachse hat, selbst da, wo er plattdeutsch dichtete, immer in der ersten Reihe deutscher Dichter überhaupt gestanden.

Und sein Werk ist entstanden dem zum Trotz, daß eigentlich das Niederdeutsche als Mittel dichterischen Ausdrucks nicht mehr ernst genommen wurde. Als ihn einmal jemand fragte, warum er denn plattdeutsche Gedichte mache, noch dazu in dieser so schwer zugänglichen friesischen Mundart, hat er geantwortet: „Es gibt nur mehr wenige Leute, die etwas vom Niederdeutschen verstehen, und von denen wissen ganz wenige, was ein plattdeutsches Gedicht ist. Ich aber verstehe von beidem etwas, und darum schreibe ich plattdeutsche Gedichte.“ Und er hat sich über seine Situation als

plattdeutscher Autor keiner Täuschung hingegeben, wenn er uns in die Seele von Harm hineinschauen läßt, de „sück en Book köfft, dor steiht up Ulenspiegel un Jan Dood“:

Wat de Lü upstunns sück inbildt,
't is to düll! Wenn ik mi'n Book koop,
Hebb' k denn Künst wullt? Ik wull Tüinkraam,
Teilkes ut Gård Schleef sien Muuskist —
Man Geföhl, dor blief mi of mit,
För Geföhl kann 'k nix for kopen —
Wenn 'k in d' Nettels fall, dat föhl ik!
(Hebbt mal prööwt, Dierk — Jung, mien Rüg-Enn!
Bladdern harr'k, haast as mien Duum dick —!)

Ja — So'n Book hebb'k köfft. Dor sast bi
Sitten gain, sast' still ankieken,
Läsen, gruweln, Godd weet wat noch —
Schlau 's de Keerl man eenmal, glöow mi,
De hett' all in Kopp; de schriff di
Vöörn wat hen in sien Gedichten,
Wat d' eerst spitz kriggst, wenn ok 't Enn weetst —
Un denn kannst der nochmal bigahn.
Deest nich, seggst? Dor harrst gien Tied to?
Helpt di nix, de will sien Will hebbn,
Un uplest, denn kriggt he't klaar, Bröör,
Büst von Padd off, kennst di sülfst nich:
Denn glöowst ok, sien Platt, das weer Platt,
Nett so good as dien un mien Platt,
Good Platt, echt Platt, bloot gien platt Platt!

Da hat Moritz Jahn ja schon in der Schelmenmaske seines braven Harm ausgesprochen, worauf es ihm angekommen ist, wenn er ein ganzes Leben an diese Sprache unserer alten Vorfahren drangab. Nicht eins seiner Bücher erschließt sich beim flüchtigen Hineinschauen, aber jedes strahlt beim Wiederlesen auf von der Tiefe des Weltgefühls, oft von einer hintergründigen Heiterkeit, die nicht zum hellen Auflachen verleitet, wohl aber zur dauernden Besinnung über die Fragwürdigkeit des Lebens und der Welt. Man muß sich nur die Mühe machen, da „nochmal beizugehen“.

Das gilt für die plattdeutschen Gedichte und Balladen, das gilt für Herrn Unkepunn, der seine

mancherlei Erfahrungen mit der Welt doch immer mit einer Träne im lachenden Auge besingen kann:

Unkepunn tritt eine Blume tot...
Unkepunn steht zweifelnd: War dies not?
Unkepunn, der friert in sich hinein.
Unkepunn, der mag nicht Schicksal sein.
Unkepunn zieht Schuh und Strümpfe aus.
Unkepunn will barfuß heim ins Haus.
Unkepunn fühlt eines Dornes Stich...
Unkepunn, der weinte bitterlich.

Das gilt für die plattdeutschen Erzählungen aus der Welt Ostfrieslands, nicht minder aber für die hochdeutschen: Wie wird da ein Stück Dorfwelt der letzten Jahrzehnte abgespiegelt, wenn er die komischen Verwicklungen erzählt, die um das „Denkmal eines Jungesellen“ entstehen, das gilt für die Bürgernovelle „Die Gleichen“, wo ja schon vor Jahrzehnten, ehe dieser Stil zu einer schlechten Mode wurde, das ganze Leben eines zerrissenen Herzens in einem kaum aufhörenden inneren Selbstgespräch vor dem Leser ersteht. Oder man lese eine acht Seiten lange Erzählung, die den ganz unpräzisen Titel „Das Wirkliche“ trägt: da ist in der Begegnung zweier Brüder in feindlichen Heerhaufen der napoleonischen Zeit plötzlich der Abgrund der Welt aufgerissen, in der die Menschlichkeit mehr ist als der „Streit der Könige“.

Nun, dies alles, wovon wir hier nur andeutend berichten können, liegt jetzt vor in drei Bänden Gesammelter Werke von Moritz Jahn, die im Verlag von Sachse und Pohl in Göttingen im letzten Jahr herausgekommen sind, unter Förderung aus dem Testament des hannoverschen Industriellen Heinz Appel und zu Ehren des achtzigsten Geburtstages des Dichters.

Dabei ist noch kein Wort gefallen von dem Inhalt des dritten Bandes, der den Gelehrten und Essayisten Moritz Jahn zu Wort kommen läßt mit ein paar Aufsätzen über die niederdeutsche Sprache, die ein immer neues Wiederlesen und Sichbesinnen lohnen, mit Würdigung der von ihm hochverehrten dichterischen Zeitgenossen Börries von Münchhausen, Georg Grabenhorst, Friedrich Griese, Josef Weinheber, mit Aufsätzen über Wilhelm Busch und Wilhelm Raabe, über Hölty, Bürger und Caroline Michaelis. Und nicht zuletzt steht darin eine Anzahl Briefe des Dichters, die schönsten davon an eine Frau gerichtet, die Moritz Jahn nur einmal im Leben sah und die doch seine Partnerin wurde in einem Briefwechsel, in dem der Dichter seine schönsten Gedanken über Dichten und Dichtung wie in einem langen Selbstgespräch entfaltet: Frieda Littmann aus Oldenburg.

Diese drei Bände Gesammelter Werke von Moritz Jahn wiegen einen Berg von Neuerscheinungen auf, nach denen das bücherkaufende Publikum begierig greift, all die „Clicken“ und „Hundejahre“, die „man gelesen haben muß“ und nie wieder liest. Wer sie besitzt, der hat einen Hausschatz zu eigen, aus dem man schöpfen darf Jahr und Jahr und daraus beschenkt wird in guten und in trüben Stunden.

Dr. Kurd Schulz, Kirchhorst-Stelle

Hadeler Heimattag in Otterndorf

Alle Mitglieder des Heimatbundes der Männer vom Morgenstern und die Freunde der heimatischen Arbeit sind eingeladen, am Sonntag, dem 22. August 1965, an einem Treffen in dem malerischen Landstädtchen Otterndorf teilzunehmen.

Den Auftakt bildet um 9.30 Uhr ein Gottesdienst in der ehrwürdigen St.-Severi-Kirche, den Herr Superintendent G. Feltrup hält. Um 10.45 Uhr wird der Vorsitzende, Herr Oberregierungsrat a. D. Dr. Siebs, die Teilnehmer in der Aula des Gymnasiums an der Cuxhavener Straße begrüßen. Anschließend spricht Herr Kreisarchivar Dr. Lenz über die Geschichte der Stadt Otterndorf. Um 11.30 Uhr unternimmt Herr Rektor a. D. R. Tiensch Führungen durch die Altstadt, das Rathaus und das Heimatmuseum im Kranichhaus. Dieses Haus ist durch seine Ausgestaltung als Heimatmuseum ein sehenswertes Denkmal der alten Wohnkultur des Otterndorfer Bürgertums geworden. Das Mittagessen ist um 13.30 Uhr in Eibsens Hotel an der Marktstraße vorgesehen. Danach wird um 15.00 Uhr eine Fahrt zum Seedeich zur Besichtigung der Schleusen und des Norderteiler Sees unternommen. Bei schlechtem Wetter wird Herr Tiensch statt dessen Lichtbilder aus Alt-Otterndorf zeigen und viele alte Erinnerungen wachrufen. Eine abschließende Kaffeetafel wird um 17.00 Uhr alle Teilnehmer noch einmal in Eibsens Hotel versammeln.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von vierteljährlich 0,60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag: Nordwestdeutscher Verlag Ditzien & Co., Bremerhaven, Hafenstraße 140. Postscheckkonto: Hamburg 136 06. Schriftleitung: Gert Schlichtriem, Bremerhaven-G., Georgstraße 90, Gestaltung: Hein Carstens

Fest auch ein Einbaum im Heimatmuseum Osterholz

Wiederum ist das Kreisheimatmuseum um einen bedeutenden Schatz bereichert worden. Vor einigen Wochen traf, als Bahngut befördert, eine etwa vier Meter lange und drei Zentner schwere Kiste vom Städtischen Museum in Göttingen ein. Sorgfältig verpackt lag darin ein Einbaum, der dem Heimatmuseum als dauernde Leihgabe zur Verfügung gestellt wurde. Er hat seine besondere Geschichte.

Im 9. Jahrgang der Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Churlande steht auf Seite 112: „Als im kurzen Moore dieses Amtes — Lilienthal — ein Dorf Dannenberg angelegt wurde, fand man 1785 tief unter dem hohen Moore einen Kahn, ausgehöhlt aus einem Eichenstamme, 13 Fuß 6 Zoll lang und 2 Fuß 2 Zoll breit, ganz den indianischen

konnte also nur das Akademische Museum in Göttingen (wo Schroeter Jura studiert hatte) in Frage kommen.

Ob der Einbaum damals auch so vorschriftsmäßig verpackt wurde wie auf seiner jüngsten Rückreise nach hier? Jedenfalls überstand er die manchen Tag dauernde Wagenfahrt auf oft schlimmen Landwegen; denn Landstraßen gab es in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch nicht.

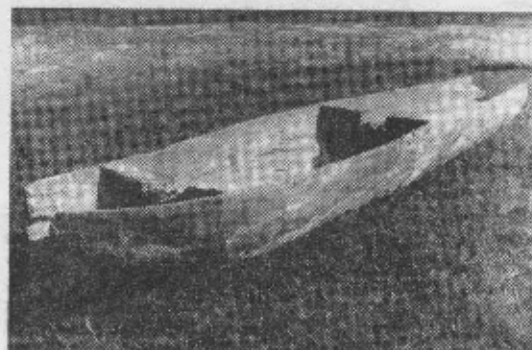
Über den Fundort wissen wir nur, daß der Einbaum in Dannenberg „tief unter dem hohen Moore“ lag. Nähere Angaben darüber, an welcher Stelle im Dannenberger Moor das war, weiß heute niemand, es sind ja seit dem Funde volle 180 Jahre, also sechs Menschengeschlechter, darüber ins Land gegangen.

Das Dannenberger Moor ist verschieden tief. Es wechselt durchweg zwischen etwa drei und vier Meter. An einigen Stellen wurden sogar acht Meter gemessen. Bei einer Annahme, daß der Einbaum unter einer Moorschicht von vier Meter lag, kommen für sein Alter rund 4000 Jahre in Betracht. Mögen sich künftig hier im Osterholz-Scharmbecker Heimatmuseum, wie bisher im Städtischen Museum zu Göttingen, viele junge und alte Museumsbesucher für diesen immerhin seltenen Einbaum aus dem Teufelsmoor interessieren! J. Segelken

Wo befindet sich das Morgenstern-Museum

Vielfach besteht Unklarheit darüber, wo sich das Morgenstern-Museum befindet. Mehr als einmal wurde Auswärtigen irrtümlich der Weg nach Weddewarden zum „Gasthof Schloß Morgenstern“ gewiesen. Dort hat sich aber noch niemals das Museum befunden, sondern lediglich ein „Historisches Zimmer“, mit altdeutscher Holztafelung und Wandspächen von Hermann Allmers. Hier erfolgte 1881 die Gründung des Heimatbundes.

Das Museum ist seit nunmehr sechs Jahren im Geschäftshaus Möbel-Frey im Stadtteil Geestmünde an der Kaistraße 6, also auf der Südseite des Hauptkanals, der jetzt als Jachthafen dient. (Straßenbahnhaltestelle Elbinger Platz). Es ist dienstags bis freitags von 10 bis 16 Uhr, sonntags von 10 bis 14 Uhr und sonntags von 10.30 bis 12.30 Uhr geöffnet, montags und an Feiertagen geschlossen.



Einbaum aus dem Teufelsmoor

Canots ähnlich, ein Überbleibsel des höchsten Altertums. Der Kahn ward an das akademische Museum zu Göttingen abgeliefert.“

Mit welcher großer Erwartung und sicher auch Aufregung zugleich mag dieser seltsame Fund von einigen Männern des im Jahre 1781 gegründeten Moordorfes Dannenberg zu Tage gefördert worden sein! Der Moorvoigt bekam sofort Bescheid. Er machte wohl kurze Angaben über Länge, Breite und Höhe des Bootes und erstattete über den Fund einen kurzen Bericht an seinen Vorgesetzten, den Amtmann Hieronymus Schroeter, der seit 1780 auf seinem Amtshof in Lilienthal saß und sich neben seinen Amtsgeschäften eifrigst mit astronomischen Forschungsarbeiten befaßte. Daß der Fund nicht am Orte bleiben konnte, war ihm klar. Aber wohin damit? In Hannover, der Residenzstadt des damaligen Kurfürstentums Hannover, gab es noch längst kein Museum. Das erste für Kunst und Wissenschaft wurde dort erst 1852 gegründet. So